

Die Frühlingsbrise in uns aufnehmen

Wochenspruch 29. März 2020 Judika

Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.

Matthäus 20, 28

Alles wirkt anders.

Nicht überall.

Aber im Augenblick erscheint es zumindest in unserem Land so, dass die Menschen zusammenrücken – und dass sie es ernst meinen.

Solidarität ist nicht nur ein leeres Wort – sie ist an vielen Stellen zu erleben.

Mitgefühl mit Menschen, die durch die drastischen Einschränkungen der persönlichen Freiheit geschützt werden sollen.

Verständnis für Menschen, die in dieser gefährdeten Lage für andere da sind.

Sie halten die Grundfunktionen unserer Gesellschaft aufrecht – in

Krankenhäusern, in Arztpraxen, am Steuer eines LKW, an der Kasse im

Supermarkt oder beim Gemüsestand auf dem Wochenmarkt – und an vielen

anderen Stellen, die gar nicht auffallen, aber im Hintergrund doch

entscheidend wichtig sind.

Dankbar erkennen viele an, wie wertvoll das Gesundheitssystem in diesem Land ist, die Infrastruktur, die Ämter und Behörden.

Bei allen Schwächen und Fehlern, die es gibt.

Im Moment spüren viele eher den Wert, was da ist und wie gut es funktioniert.

Gelobt wird allenthalben das unvergleichlich große Rettungsprogramm für

die Wirtschaft. In Rekordtempo hat die Bundesregierung es geschnürt und in

den Bundestag zur Abstimmung gebracht.

Gehässiger und polemischer Schlagabtausch im Parlament steht gerade nicht im Fokus der Aufmerksamkeit.

Lautstarke Parolen und hasserfüllte Beschimpfungen wie „Merkel muss weg!“ sind spürbar leiser geworden.

Verschwunden ist das alles natürlich nicht.

Konkurrenz, wer am besten dasteht als Krisenmanager, wer als erster die entscheidenden Warnungen ausspricht – die Rivalität scheint immer wieder durch.

Wenn die Entwicklung einen dramatischen Verlauf mit vielen Opfern nehmen sollte, dann kann man sich vorstellen, wie unerbittlich die öffentlichen Anklagen, wie wenig zimperlich die Suche nach Verantwortlichen in den Medien entbrennen werden.

Einen Vorgeschmack davon kann man nun schon bekommen.

Schaffe mir Recht – dieses urmenschliche Bedürfnis erklingt im Thema des Sonntags Judika.

Menschen möchten wahrgenommen werden.

Ihre Leistungen soll man anerkennen und wertschätzen.

Mindestens gerecht im Vergleich mit anderen soll es bewertet werden.

Aber wenn es höher eingeschätzt wird, beschweren sich die wenigsten.

Schaffe mir Recht, Gott!

Mit diesem Anliegen kommen die Jünger zu Jesus.

Sie streiten darum, wer von ihnen in Gottes Reich links und rechts neben Jesus sitzen darf.

Ihr unerschütterliches Selbstbewusstsein wird auch nicht irritiert, als Jesus von seinem bevorstehenden Leiden spricht.

Mit ihrem Wunsch laufen sie ins Leere.

Wer sich über die anderen erheben will, der soll sich unter alle stellen, antwortet ihnen Jesus.

Wer Erster sein möchte, soll der Knecht von allen sein.

In kirchlichen Milieus haben sich wegen dieses Wortes Jesu gerne besonders subtile Hierarchien mit scheinbar unterwürfigen Gesten ausgebildet.

An dieser Stelle aber ist Jesus kompromisslos.
Seine Worte sind herrschaftskritisch.
Sie stehen gegen jede menschliche Hierarchie.
Gegen die Einteilung in schlauer, besser, erfolgreicher.

Jesus weist jedes menschliche „unten“ und „oben“ zurück.
Das ist die eigentliche Spitze seiner Worte.
Damit ist auch jedes verkappte Einheimen von Beifall und Ehrerbietung für selbstlosen Einsatz gemeint.

Das erinnert an eine der größten Herausforderungen unserer Tage.
Viele empfinden sie in innerlicher Unruhe.
Das Wichtigste im Moment besteht ausgerechnet darin:
Nichtstun!
Zuhause bleiben!
Niemanden treffen!

Viele spüren die wirtschaftliche Bedrohung, die für sie in dieser Situation liegt.
Sie können nichts tun und nichts verdienen.
Diese Situation ist existentiell sehr bedrohlich. Sie macht Angst.

Aber selbst wer diesen Druck nicht unmittelbar verspürt, hat oft trotzdem Schwierigkeiten, sich über die terminfreien Tage zu freuen.
Der Drang ist stark, irgendetwas zu tun, um diese Krisensituation und ihre bedrohlichen Folgen zu überwinden.

Es ist äußerst schwer, das Wort Jesu an sich herankommen zu lassen:
Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.

Können wir das zulassen?
Der Menschensohn dient uns,
nicht wir dienen ihm.
Wir geben alles in seine Hand.

Vertrauen diesem Menschen unsere Unruhe,
unseren Tatendrang,
unseren Ehrgeiz an –
und lassen ihn für unsere Ehre sorgen, ohne dass wir einen Handschlag dazu
tun.

Leben aus dieser Zusage Jesu, dass er es ist, der uns die nötige Bestätigung
und Ruhe im Herzen schenkt, uns erlöst.

Die Anerkennung, die ausreicht für ein ganzes Leben und darüber hinaus
in Gelassenheit und in Zuversicht,
weil mir jemand dient, der das Entscheidende für mich erbringt.

Nicht das Bedürfnis nach Anerkennung ist das Problem.

Kein Mensch kann ohne sie leben.

Es ist die Frage, ob ich mir die Sorge darum abnehmen lasse und darauf
vertraue, dass ich mich loslassen kann.

Es ist nicht einfach, darauf zu vertrauen, dass alles gut wird.

Darin liegt selbst ein entscheidendes Stück der Übung, mich selbst loszulassen.

Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener.

Ich tue das dann, weil es gut ist und weil ich darauf vertraue, dass es gut wird
– auch wenn es für mich selbst nicht gut läuft.

Das kann heißen:

Ich verzichte bewusst auf eigene Vorteile.

Ich bleibe freundlich und ruhig, wo andere sich angiften.

Solidarisch handle ich auch da, wo andere hamstern und sich das Beste
sichern.

Wie schön es sein kann, wenn eine ganze Gesellschaft rücksichtsvoll und
menschlich einfühlsam handelt, können wir im Moment erahnen.

Es weht uns an wie eine warme Brise im Frühling.

Es ist, als wenn sie kommt aus dem Reich mit den vielen Plätzen, um die sich
die Jünger balgen.

Wir sollten uns an dieser Brise freuen.

Wir sollten sie tief in uns einatmen.

Sie ist wie die wunderschöne Frühlingssonne dieser Tage.
Nicht immer wird die Sonne scheinen.
Es werden dunklere und graue Tage kommen.
Aber gerade darum ist es wichtig, dass wir das Licht, die Wärme und die
Helligkeit jetzt in uns aufnehmen.
Damit wir in grauen und schweren Tagen am Licht festhalten können.

Amen.

Gebet

Schaffe mir Recht, Gott.
Du bist das Recht und die Gerechtigkeit.
Du bist das Leben und die Liebe.

Im Moment ist es schwer, darauf zu vertrauen.
Das Virus hat die ganze Erde im Griff.
Menschen sterben so viele.
In etlichen Ländern sind die Bedingungen schlechter als bei uns.
Krieg und Vertreibung machen das Leben vieler Menschen zur unerträglichen
Qual.

Wir machen uns zahlreiche Sorgen.
Wir haben Angst, vieles zu verlieren – Gesundheit, Freiheit, Wohlstand.
Wir spüren: Wir können im Grunde nichts tun.
Das fällt uns schwer.

Gott, gib uns die Kraft, uns loszulassen in deine Hände.
Sende dein Licht und deine Wahrheit.
Sie sollen mich sicher führen.

Damit ich in meiner stillen Kammer denke und bete
für all die Menschen, die nun so viel tun für andere:
für die Pflegerinnen und Pfleger,
für die Ärztinnen und Ärzte,

in unserem Land, in Italien, Spanien, den USA und in vielen anderen Ländern,
in denen sich die Lage zuspitzt.

Ich bitte dich für die Politikerinnen und Politiker,
für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Märkten und Läden, in
Apotheken und Ämtern,
für die Helferinnen und Helfer beim Roten Kreuz und bei anderen
Hilfsorganisationen.

Ich bitte dich um Frieden,
für all die Leidenden, Verfolgten, Vertriebenen, auf die gerade wenige
schauen – in Syrien, in Afghanistan, in vielen Ländern Afrikas und in den
Elendsquartieren in Südamerika.

So viel Menschen sind schutzlos und finden keine Hilfe.

Herr, halte fest an deinen Verheißungen.

Halte fest am Leben deiner Menschen.

Lass uns erleben, wie wir singen und dir danken:

Was bist du so bedrückt, meine Seele?

Warum bist du so aufgewühlt?

Halte doch Ausschau nach Gott!

Denn gewiss werde ich ihm noch danken.

Wenn ich nur sein Angesicht schaue,

hat mir mein Gott schon geholfen.

Amen.

In Anlehnung an Psalm 43